

[175] 1. Die Bewegung der Focolarini – Entstehung und Grundzüge

Als im Jahr 1943 die Stadt Trient von heftigen Bombenangriffen heimgesucht wurde, machten einige Mädchen, versammelt um eine junge Philosophiestudentin namens Chiara Lubich, die Erfahrung der Hinfälligkeit aller irdischen Güter, Werte und Maßstäbe. Gott allein bleibt! Dies ging ihnen mit elementarer Wucht auf. Sie richteten ihr Leben nach dieser Erkenntnis und lösten sich nicht nur von allem unnötigen Besitz, sondern auch von aller Sorge um früher und später, um ganz im Augenblick dazusein. Was war, ist in Gottes Händen, was sein wird, weiß er allein, aber jetzt gilt es bedingungslos, sofort und mit Freude seinen Willen zu tun. Sie suchten und fanden diesen Willen vornehmlich im Wort des Evangeliums, in der Heiligen Schrift. Und so nahmen sie dieses Wort buchstäblich und setzten es ins tägliche Leben um.

Die Verheißung Jesu: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen!“ (Mt 18, 20), wurde zum Leitspruch ihrer Gemeinschaft. Was sie verband, war nicht mehr menschliche Sympathie oder rationale Erwägung, sondern das Bemühen, all ihr Wünschen, Wollen und Tun in jenes Einssein zusammenzufügen, an das Jesus seine Gegenwart gebunden hatte. Nicht sie wollten denken und handeln, Jesus als ihre Mitte sollte in allem maßgebend sein. In der Verwirklichung seines Vermächtnisses „daß alle eins seien!“ (Joh 17, 21) sahen sie den letztlich allein gültigen Beweis für Christus vor der Welt, entsprechend dem Wort: „Ich in ihnen und Du in mir, damit sie zur Einheit vollendet seien, auf daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast“ (Joh 17, 23). Als das innere Wesen dieses Einsseins und somit des Christseins über-[176]haupt eröffnete sich ihnen das neue Gebot: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe“ (Joh 13, 34). In jedem Menschen begegnete ihnen also Christus selbst, der sagte: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Das so verstandene und befolgte Evangelium wurde ihnen zur Botschaft vom mystischen Leib Christi. Sein Geheimnis als selbstlos dienende Glieder zu leben, erkannten sie als ihre besondere Berufung.

Den Schlüssel zu diesem Leben in der Einheit, das beständig den eigenen Wünschen, Sympathien und Plänen abzusterben verlangt, fanden sie in der Verlassenheit Jesu am Kreuz. Er machte sich so leer von sich selbst, daß er nicht einmal mehr die Gegenwart des Vaters als tröstendes Licht in seiner Seele erfuhr. Aber gerade hier, in dem Aufschrei „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27, 46), vollendet er die Hingabe an den Vater für uns: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist“ (Lk 23, 46). In dieser letzten und höchsten Gestalt seiner Liebe ist alles, was wir an Schuld, Verlassenheit, Angst und Leid in uns oder unserem Nächsten erfahren können, eingeschlossen und dem Vater überantwortet. Sich in der Liebe mit seiner Verlassenheit vereinen, um den eigenen Schmerz in ihr zu bejahen, heißt eintreten in die Einheit mit Gott selbst und somit zugleich offen werden für jene Einheit mit den Brüdern, die sich nicht in äußerer Zuneigung und Laune erschöpft.

Ohne jede äußere Werbung wuchs die Schar der Mädchen, deren Leben sich aus der Kraft solcher Spiritualität von Grund auf änderte. Die Einheit, die sie miteinander hielten, verstanden sie von Anfang an auch als Einheit mit der kirchlichen Hierarchie. Der Erzbischof von Trient wurde ihnen väterlicher Freund. Nach einiger Zeit schlossen sich auch junge Männer an. Die Gemeinschaften, in denen diese jungen Männer oder Mädchen – getrennt – ihr gemeinsames Leben im Geist der evangelischen Räte führen, dabei jedoch ihrem Beruf in der Welt weiterhin nachgehen, wurden „Focolari“ (Focolare = Herdfeuer, Herdgemeinschaft) genannt. Auch Familien

wurden ergriffen und innerlich umgewandelt. Außer den eigentlichen Focolarini suchen in Gemeinschaft mit ihnen Männer und Frauen der verschiedensten Stände und auch Kinder mitten in der Welt den Geist der Einheit ihrem Milieu und ihrer Aufgabe gemäß zur Darstellung [177] zu bringen. Sie bilden die „Bewegung“ um den Kern der Focolari. Heute ist ihr Ideal auf der ganzen Welt und in allen sozialen Schichten bekannt und verbreitet.

Dieser Ruf zur Einheit traf alsbald auch Priester und Ordensleute. Darunter fanden sich viele aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Die nur oberflächliche und aus der Angst geborene Einheit der sogenannten freien Welt und auch vieler Christen im Westen hatte sie enttäuscht. Sie erblickten daher in dem neuen Geist des alten Evangeliums, dem Geist der Einheit in der Liebe Christi, die einzige Antwort auf die übermächtige Einheit des Bösen, die sich im Kommunismus manifestiert.

2. Das Ideal der Einheit und die Priester

Die Focolarini wollen nicht nur etwas neben den vielen Zweigen und Kräften sein, die im Organismus der Kirche wachsen und wirken, sondern in ihnen das Geheimnis der Einheit zur Darstellung bringen. Sie ersinnen nicht in erster Linie einen Plan, wie die Strukturen der Kirche aus dem Geist der Einheit zu erneuern wären, sondern suchen aus diesem Geist zu leben, der allerdings andauernd zur Tat und Verwirklichung drängt. Es ist ihnen darum zu tun, daß möglichst überall in der Welt Jesus gegenwärtig wird, indem seine Gläubigen in der Familie, auf dem Arbeitsplatz, im Parlament und wo auch immer in seinem Namen miteinander eins werden.

Besonders den Priestern tut die Einheit not. Denn sie sind vor allem zum Zeugnis für Jesus berufen, und im hohenpriesterlichen Gebet offenbart uns Jesus, daß er sich durch das liebende Einssein der Seinen der Welt bezeugen will (vgl. Joh 17, 21-23). Die Gemeinsamkeit der Priester, die im Geist der Focolare miteinander verbunden bleiben, ruht vornehmlich auf drei Stützen:

a. Auf dem persönlichen ernstesten Streben eines jeden einzelnen nach Vollkommenheit. Dies erfordert die beständige Einübung in die Annahme des Willens Gottes in jedem Augenblick. Nur die andauernde Durchkreuzung des eigenen Wünschens und Planens im Eingehen auf den Ruf, den Gott jeweils unaufschiebbar jetzt mir zuschickt, vermag den Egoismus zu besiegen, der sich an sich selbst festklammert und für die wahre Einheit in seinem Namen untauglich macht.

[178] Die vornehmste und vielleicht wichtigste Gestalt dieser Bereitschaft für den Ruf Gottes im Augenblick ist die Bereitschaft, jeden Mitbruder so anzunehmen wie Christus selbst.

b. Auf der steten und wechselseitigen Beziehung zu den Mitbrüdern, die sich zum selben Leben in der Einheit entschlossen haben. Die Gemeinschaft miteinander darf nicht mehr nur in der Zuneigung zu derselben Aufgabe oder Anlage gründen. Miteinander eins sein bedeutet ungleich mehr, als sich gut verstehen und miteinander auskommen. Der „alte Mensch“, der sich selbst und nur seine eigene Erfüllung sucht, muß fort und fort begraben werden. Das Ja zum Mitbruder

erreicht diesen durch den verlassenen Jesus hindurch, und das heißt: es erreicht ihn durch die bedingungslos sich öffnende Leere, durch den Verzicht auf die nur eigenen Meinungen und auch guten Absichten. In den offenen Raum dieser Leere zwischen den Seelen kann sodann Jesus treten, um wahrhaft „in der Mitte“ zu sein und die innigste Einheit aller miteinander zu schenken. Der Weg hierzu ist eine Askese, die nicht mehr individualistisch orientiert ist, sondern der Wahrheit vom mystischen Leib entspricht. Jesus ist der „solus Sanctus“, und seine Heiligkeit lebt und teilt sich mit in der Una Sancta, die seine Braut, ja, die sein Leib ist. Heilig werden heißt daher: sein eigenes Leben, Wollen und Tun in lauter dienendes Gliedsein verbergen. Es kommt nicht mehr darauf an, daß *ich* dieses oder jenes Werk vollbringe, sondern einzig darauf, daß Jesus sichtbar wird. Und mit Jesus, dem Haupte, bin ich nur dann als Glied verbunden, wenn ich es auch mit den anderen Gliedern bin. Alles, was in mir das Kreisen ihres einen und gemeinsamen Lebens hemmen könnte, muß hinweggeräumt werden.

c. Auf der hingebenden und bedingungslosen Einheit mit der Hierarchie. „Wer euch hört, hört mich“ (Lk 10, 16), hat Jesus gesagt, und es ist nur ein Jesus, der in der Mitte gegenseitiger Liebe wohnt und der im heiligen Amt zu uns spricht. Erst in der Bereitschaft, sich der kirchlichen Autorität mit einem lauterem Ja anzuschließen und das eigene Wollen und Erfahren auch von ihr durchkreuzen zu lassen, gewinnt die Innigkeit der Verbindung mit Jesus in der Mitte ihre die Kirche aufbauende Kraft. Was Jesus will, kann auf die Dauer nicht seine Braut, die Kirche, nicht wollen, und was sie nicht will, will auch er nicht.

[179] 3. Die Berufung zur Einheit und die vielen Berufungen

Wie die Spiritualität dieser Priester, so ist auch die äußere Gestalt ihrer Gemeinschaft vom Grundgedanken der Einheit geprägt. Sie umfaßt nicht nur Priester vieler Nationen, sondern – und dies ist das Neuartige – Priester verschiedener Orden und Kongregationen und Weltpriester.

Wohl gibt es in der Kirche vielerlei Berufungen und Gnadengaben, aber in allen waltet der eine Geist, die eine gemeinsame Ur-Berufung zur Kindschaft Gottes (vgl. Eph 4, 1-6). Ehe wir Priester sind oder Laien, Ordens- oder Weltleute, sind wir Kinder Gottes und als solche Brüder und Schwestern. Die dem entsprechende erste Berufung, die durch keine andere aufgehoben oder vermindert werden kann, ist daher die zur gegenseitigen Liebe. Die innerste Verpflichtung, die in allem anderen lebt, ist die des neuen Gebots Jesu. Die besondere Berufung schließt die Berufung zur Einheit in der Liebe nicht aus, sondern ein. Wenn die Bewegung der Focolarini es als ihre besondere Berufung versteht, diese erste und allgemeine Berufung inmitten unserer Welt sichtbar zu machen, so geschieht dies sinnvollerweise gerade dadurch, daß Menschen aller Nationalitäten und Klassen, aber auch aller Stände und Gliederungen innerhalb der Kirche sich in ihr zusammenfinden.

Alle Getauften sind eins in der Berufung zur einen Gotteskindschaft; noch inniger geeint sind alle Priester durch ihre Berufung zum einen Priestertum Christi. Ihre Aufgabe ist es, die von ihm gestiftete Einheit zwischen Gott und den Menschen immer neu durch Sakrament, Verkündigung

und Hirtensorge lebendig zu machen und die so mit Gott Geeinten auch in der Einheit miteinander zu halten als die eine Herde des einen Hirten (vgl. Joh 10, 16). Dies können sie glaubhaft allein tun, indem sie selbst das Beispiel der Einheit geben. Nur wenn in allen Priestern das eine Hohepriestertum Jesu aufstrahlt, sieht die Welt in ihnen Jesus und nicht bloß den Menschen. Dies erfordert aber ein letztes Einssein der Priester miteinander.

Umgekehrt empfängt gerade aus der Einheit in der allen gemeinsamen Berufung die Fülle der besonderen Berufungen ihren aufbauenden Sinn für das gesamte Leben in der Kirche. Auch die Vielfalt der Orden und religiösen Genossenschaften ist nichts [180] anderes als die Entfaltung der einen Liebe in die vielen einzelnen Aspekte hinein, die sie keimhaft umschließt.

Die in der Liturgie sich kristallisierende Familiengemeinschaft eines benediktinischen Klosters, die Öffnung für Gott und Welt in der selbstlosen Armut des heiligen Franz, die Weitergabe des in der Kontemplation Gewonnenen im Geiste des heiligen Dominikus, der Gehorsam der Söhne des heiligen Ignatius in der restlosen Verfügbarkeit für die Kirche, das Leben der Karmelitinnen, die sich als Wurzeln für das Wachstum der Kirche in die Verborgenheit des Betens und Opfern eingraben – dies alles, um nur einiges zu nennen, hat doch eine einzige Quelle und Mitte, die Liebe, wie Christus geliebt hat, und ist so zu jener Einheit berufen, in deren Mitte er selber wohnt. Das Ideal der Einheit hilft dazu, das Ideal des eigenen Ordens neu und tiefer zu leben und aus der Einheit mit den anderen heraus die Einheit auch innerhalb der eigenen Kommunität zu tragen und zu fördern. Indem jeder darauf achtet, in seiner Berufung die Berufung aller zur Einheit in der Liebe aufleuchten zu lassen, teilt er den anderen vom eigenen Reichtum mit und wird offen, aus dem ihren wiederum zu empfangen.

Die scheinbaren äußeren Schwierigkeiten, aus einem Orden oder einer Gruppe heraus Beziehung zu anderen zu pflegen, finden dort ihre organische Lösung, wo man bereit ist, auf allen individuellen oder Gruppen-Egoismus zu verzichten.

4. Mariapoli

Die Einheit im Geist drängt zur leibhaftigen Einheit. Ihr großes Zeichen ist die alljährlich im Juli und August – bislang in Fiera di Primiero in den Dolomiten – neu erstehende „Mariapoli“, die Stadt Mariens. Hier treffen sich die Focolarini und mit ihnen Menschen aller Altersstufen und Länder, Stände und Schichten zu einem Leben, das nur ein Gesetz kennt: die gegenseitige Liebe. Die Zeugniskraft der Einheit und das verborgene Wandeln des Herrn der Gnade inmitten der Liebenden haben hier schon viele menschliche Herzen getroffen und bekehrt. Die Gemeinsamkeit der Priester und Ordensleute, oftmals Bischöfe voll väterlicher Vertrautheit unter ihnen, ist sicherlich ein Herzstück dieser Marienstadt.

[181] Weshalb wird sie Mariapoli, Marienstadt, genannt? Der Schoß, der die so Vielen und Verschiedenartigen zur Familie fügt, kann einzig der Schoß der Mutter, der Schoß Mariens sein.

Sie ist hier in besonderer Weise gegenwärtig. Wo Christus in die Welt tritt, geschieht es aus dem Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau; sie ist das Schweigen, aus dem das Wort Gottes in die Welt hinein verlauten konnte. Und nur aus dem Schweigen eines solchen sich selbst vergessenden und verbergenden Dienens geht Christus auf in der Welt – sonst ist das, was aufgeht, doch nur menschliche Selbstherrlichkeit. So bildet Maria die Grundform der Existenz in der Einheit, und die Losung aller, die im Geist des Focolare zu leben versuchen, und zumal der Priester, denen doch die Gegenwart Jesu in dieser Welt vornehmlich anvertraut ist, heißt Maria „sein“.

Die Mariapoli möchte jedoch nicht bloß ein schönes Schauspiel oder eine Insel des Friedens inmitten der Kämpfe des Alltags bedeuten; sie soll durch jeden ihrer Bürger neu entstehen am Ort seiner täglichen Bewährung. Ein wichtiges Mittel, in der Einheit miteinander wachzubleiben, ist die Zeitschrift *Città Nuova* (deutsche Ausgabe *Neue Stadt*), die bereits in vielen Sprachen erscheint. Außerdem ist für jene, die nicht in einem Focolare leben, der persönliche Kontakt mit den Focolarini selbst und mit den Nächstwohnenden, die denselben Geist suchen, unerlässlich. Die Einheit allein in Wunsch und Willen erlahmt ohne solche leibhaftige Stütze.

5. Weltpriester und Focolare

Die Situation der Weltpriester, die – meist ohne *vita communis* – den Dienst der Seelsorge in den Diözesen versehen, macht ihren Zusammenhalt im Geist der Einheit besonders notwendig. Ohne ihn erliegen sie nur zu leicht der Gefahr, menschlich isoliert, zugleich geistlich zu verarmen und in ihrem Wirken wie in ihrem religiösen Leben einseitig zu werden. Das dauernde Handeln- und Entscheidenmüssen droht, sie selbstherrlich und selbstsicher zu machen, wenn sie sich dabei nicht auf jene mitbrüderliche Einheit stützen können, welche die Innenbezirke priesterlichen Daseins nicht aus-, sondern einschließt. Die Aktion, die nicht aus der Einheit und aus dem Ja zur Arbeit des anderen wächst, [182] bringt Kraftverschleiß, Nervosität und Mutlosigkeit mit sich. Gerade unsere Welt, in der alle Strukturen miteinander verflochten sind, erfordert schon von außen her die den einzelnen übergreifende Einheit in der Arbeit. Entscheidend aber ist, mehr denn je, daß Jesus selbst der eigentlich Planende, Handelnde und Sorgende sei, und das ist er dort, wo das Einssein der Priester in seinem Namen ihn in ihre Mitte ruft.

Gemeinschaft der Priester im Geist der Focolare ist so nicht bloße Aktionsgemeinschaft, in der miteinander geplant und organisiert wird – dies sicherlich auch –, und auch nicht bloße Gemeinschaft in einem besonderen Ideal individueller Aszetik. Ihre Seele ist vielmehr das Streben nach jener vorbehaltlosen Einheit, die Jesus beständig als Mitte gegenwärtig hält. Keiner darf hängen an eigenem Besitz; gegenseitige Sorge ist selbstverständlich, was des einen ist, steht auch dem anderen zur Verfügung. Keiner darf hängen aber auch am geistigen Besitz seiner Erfolge, Vorzüge oder Erfahrungen. Die geistlichen Erkenntnisse, die Fortschritte und auch die inneren und äußeren Nöte sind, freilich in zarter Rücksicht aufeinander und Ehrfurcht voreinander, Gemeingut. Um die Arbeit, aber auch um die Seele des einen trägt der andere dieselbe Sorge wie um seine eigene. Alles, was der einzelne unternimmt, soll, soweit wie möglich, von allen mitgewußt

und mitgetragen werden. Sondert einer sich etwa in einem Punkt von der Einheit ab, so wird er das Alleinstehen kaum ertragen und zurückkehren. Alle bleiben offen und gehen ihm entgegen, um ihn sofort in eine innigere Einheit aufzunehmen, als sie zuvor bestand. Es gilt, radikal Ernst zu machen mit der Mahnung des Apostels: „Einer trage des anderen Last“ (Gal 6, 2).

Solcher Zusammenhalt verschließt nicht, sondern er öffnet und ist offen für jeden. Denn in jedem, und zumal in jedem Mitbruder, begegnet derselbe Herr, der in der Mitte der Einheit wohnt. Der einzelne ist gehalten, an seiner Stelle bereitwillig auf die Weisungen seines geistlichen Vorgesetzten einzugehen. So stützt er die strukturelle Einheit der Kirche und bereitet auch hier die Wege zur gegenseitigen Einheit in der Liebe.

Dieses Zielbild der Priestergemeinschaft muß in der Verwirklichung freilich ständig wachsen und täglich neu errungen werden. Die Pforte dazu ist allein der gekreuzigte Herr.